



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Florencourt, F. von: Patriotische Phantasien : über den
preußisch-deutschen Zollverein

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Patriotische Phantasien

über den preussisch-deutschen Zollverein,

von

F. von Florencourt.

Ich gehöre zu den unglücklichen Leuten, denen es nie ganz recht gemacht werden kann. Ueberall muß ich ein Aber und ein Fragezeichen anhängen, und wo die ganze Welt jubelt, kann ich nicht umhin, einige dissonirende Stosseufzer ertönen zu lassen. Ich bin also ein Oppositionsmann von Natur, der immer noch zu wünschen und zu kritisiren hat, wenn auch alle Wünsche, die er eben ausgesprochen, vollständig erfüllt sind. Dabei mache ich nicht blos Opposition gegen die Regierung und deren Staatsregeln, wiewohl ich oft genug über sie leise und, wenn es erlaubt ist, auch laut brumme; ließe ich es dabei bewenden, so wäre mein Loos noch nicht gar so schlimm. Ein solcher Regierungs-Oppositionsmann ist gar nicht so übel dran, wie man meint; was er auf der einen Seite an Mißgunst erntet, dafür wird er auf der andern Seite durch den Beifall seiner Genossen entschädigt. Diese Genossenschaft, die stets Opposition macht gegen das, was von oben kommt, und Alles lobt und vertheidigt, was von Einem aus ihrer Mitte herrühret, ist groß genug, um das beifallbedürftige Herz zu trösten und zu erfreuen. Zu ihr gehören alle die braven Leute, die da meinen, die Welt sei im Grunde ein Paradies, von lauter vollkommenen Menschen bewohnt, und nur durch den unglücklichen Zufall, der eben die jetzige Regierung an's Ruder gebracht habe, sei die Büchse der Pandora über diese Stadt von lauter Engeln ausgeschüttet; sobald nur eine andere Verfassung, andere Minister oder dergleichen da seien, so nähme das tausendjährige Reich alsbald seinen Anfang. Sodann gehören dazu alle diejenigen, die gern in Kutschen, am liebsten in Staats-

Orenzböten, 1845. III.

69

wagen fahren möchten, und sich ärgern, wenn sie zu Fuß gehen müssen, während andere Leute an ihnen vorbeileiten. Die Zahl dieser Oppositionsleute ist einstweilen wohl die größte, die irgend eine Partei in der Welt aufzuweisen hat, und wer sich in seinem Schreiben und Sprechen auf sie stützt, wird sich nie verrechnen. Ein Murrkopf, wie ich, steht aber zu der ganzen Welt in Opposition; während er den Zorn irgend eines Mächtigen erregt, stößt er oft in dem Augenblicke das gute, arme Volk, wie Robespierre es nennt, dieses gute, arme Volk, welches gar zu gern vierspännig fahren möchte, gar zärtlich in's Angesicht, und ist in Gefahr, von der einen Seite polizeilich verfolgt, von der andern Seite polizeiwidrig gescholten und gesteinigt zu werden. Selbst in den wenigen Fällen, wo sonderbarer Weise Alles einig und zufrieden zu sein scheint, drängt und stachelt es mich, die allgemeine Ueberzeugungsfeligkeit durch einen Widerspruch zu kränken, und je allgemeiner der Jubel, desto unwiderstehlicher die Lust, mein Veto hineinzuträgen. Eine unglückliche, malcontente Gemüthsverfassung, nicht wahr?

Zu jenen wenigen Einrichtungen, womit so ziemlich alle Welt bei uns zufrieden zu sein scheint, gehört nun der preussische, oder, wie man jetzt lieber sagt, der deutsche Zollverein. Die Stimmen, die sich früher hier und da dagegen erhoben haben, verstummen nach und nach, die Posaune des Ruhmes hallt dagegen immer vernehmlicher durch alle unsere Zeitungen, und selbst unsere Professoren der Politik erklären von ihrem Katheder der horchenden Jugend herab, daß der preussische Zollverein der großartigste politische Fortschritt sei, der in diesem Jahrhunderte geschehen. Wahrlich Reiz genug für unser Einen, um einen kleinen Widerspruch einzulegen.

Bevor ich über die eigentlichen Hauptpunkte dieses gepriesenen Zollvereins weiter aushole, will ich mich nach einer Nebenpartie desselben ergehen.

Also eine Nebenpartie. Ich meine damit den Transitzoll, der auch zu den Bestimmungen des preuß. Zollvereins gehört. Die Erfindung des Transitzolles ist uralte; wahrscheinlich haben ihn schon die Scythen und andere barbarische Völker gekannt. Die tiefere Idee, die dem Transitzolle zu Grunde liegt, ist die, daß Alles mir gehört, dessen ich habhaft werden kann. Zieht ein Fremder durch mein Land, um in ein anderes fremdes Land zu ziehen, so nehme ich ihm das

weg, was er dort hinbringen wollte. Später modificirte sich dieses System. Es lag in der Natur der Sache, daß die Leute keine Waaren mehr durch ein Land transportirten, wo diese ihnen weggenommen wurden. Man schloß also einen Vergleich mit ihnen ab.

Daraus entsprangen z. B. die deutschen Geleitsgelder, wie denn überhaupt unser Mittelalter den Transitoll zur höchsten Blüthe gebracht.

Der Sinn und Inhalt eines solchen Vertrags war folgender: Der Geleitmann garantierte Leben und Eigenthum, wogegen der zu Geleitende eine Abgabe sich gefallen ließ. Der Schutz, den der Geleitmann gewährte, war nun in der Regel nicht gegen fremde Räuber gerichtet, sondern gegen seine eigene werthe Person.

„Wenn Du nicht bezahlst, nehme ich Dir Alles, umgekehrt kommst Du mit einem kleinern Theile Deines Eigenthums davon.“

Einen solchen Transitoll zu erheben, waren früher alle Ritter gewissermaßen durch das Recht der Stärkern berechtigt. Jetzt ist dieses Recht in unserm Vaterlande auf die souveränen Staaten beschränkt. In Italien dagegen und in Spanien erheben noch immer die Ritter von der Heerstraße solche Transitölle. Man reist dort nicht sicherer, als wenn man gegen eine gewisse Abgabe sich einen Passirschein von einem Chef ausfertigen läßt.

Ernsthaft gesprochen, ich begreife nicht, welchen rechtlichen und sittlichen Grund man für die Erhebung eines Transitollles anführen kann. Der Staat hat gewiß das Recht, seine eigenen Unterthanen, d. h. sich selbst zu besteuern. Wie er aber die Besteuerung zweier ganz fremder Nationen in Anspruch nehmen kann, ist nicht wohl abzusehen. Gottes Erde sollte frei sein für den Verkehr, wie die Luft, wie das Meer. Die Zeit wird nicht fern sein, wo die zufällige Dazwischenlage eines mir gehörigen Landstrichs keinen Vorwand geben kann, fremden Durchpassirenden mit Gewalt etwas abzunehmen. Denn weiter ist doch der Transitoll nichts, als ein bloßes Faustrecht. Das Völkerrecht muß ihn verbannen; er ist eben so unpolitisch, wie unchristlich; Christenthum und Politik sind ein und dasselbe. Der menschliche Verstand hat noch kein höheres politisches System ausgegrübelt, als was einfach in der christlichen Moral begründet ist.

Alles höhere Staatsleben gründet sich ja doch nur einzig und

allein auf Liebe, Freiheit, Gerechtigkeit, lauter Namen, die ein und dasselbe sind.

Auch national-ökonomisch ist der Transitzoll zu verwerfen, wenn er auch nicht von der Gerechtigkeit verboten wäre. Nur was der Staat durch eigene Arbeit erringt, ist von bleibendem Werthe. Einnahme ohne Arbeit entsittlicht auf die Länge; nur das im Schweisse unseres Angesichts Errungene findet auch wieder eine vernünftige Anwendung. Alle Schätze Amerika's waren bei Spanien Tropfen auf einen heißen Stein; ein Transitzoll ist für jeden Staat im Kleinen das, was die Goldgruben in Peru für Spanien im Großen waren.

Dänemark hat seinen Sundzoll mit der Faulheit und gänzlichen Industrielosigkeit seiner Bewohner theuer erkaufen müssen. Dieses fruchtbare, herrlich gelegene Land ist jetzt so weit gekommen, daß es ohne diesen Zuschuß fremder Nationen, ohne die Brandschatzung seiner deutschen Provinzen nicht mehr bestehen zu können glaubt. —

Die Handelsstraßen, die durch ein Land ziehen, bringen reichern Segen, als durch jene Pluvmacherei an der Grenze erzeugt werden kann. Es versteht sich von selbst, daß die Abgabe für Chausseen, für die Controle, die darauf achtet, daß die durchpassirenden Waaren nicht unversteuert im Lande bleiben, nicht als Transitzoll zu betrachten ist. In dieser Beziehung muß der Fremde den Staat entschädigen, aber nicht mehr, wie vollständig entschädigen; was darüber ist, das ist von Uebel. Jeder Transitzoll schadet dem allgemeinen Gedeihen der Menschheit, ohne dem eigenen Staate zu nützen.

Das wäre der Nebenpunkt. Nun der Hauptpunkt, der eigentliche Zoll. Daß es besser sei, wenn nur eine große Zollbarriere ganz Deutschland umgibt, als wenn dreiunddreißig Schlagbäume im Innern allen Verkehr der Nationen unter sich hemmen und fast gänzlich aufheben, das muß wohl Jeder zugestehen. In sofern also der preussische Zollverein an der Erweiterung und Befreiung des innern Marktes von Deutschland arbeitet, wollen wir ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Hätte er kein anderes Prinzip, als dieses allein, so wäre nichts an ihm auszusetzen. Die meisten Freunde derselben haben bei ihren Lobeserhebungen dabei auch immer nur den freien Markt im Innern im Auge und lassen ein anderes, sehr schlimmes Prinzip, welches ebenfalls durch den preussischen Zollverein verfolgt

wird, dabei ganz außer Acht. Der preussische Zollverein hat unserer Ansicht nach eine gute und eine schlimme Seite. Ließe sich das Gute nicht erreichen, ohne das Schlimme mit in den Kauf zu nehmen, so wäre vorerst abzuwägen, ob die Vortheile oder die Nachtheile größer wären, die er uns brächte. Nur im ersten Falle wäre die Ausdehnung desselben vernünftiger Weise wünschenswerth. Wir werden später darüber sprechen und nachzuweisen suchen, daß es keinesweges so ausgemacht ist, ob das Gute, was er uns bringt, das Böse in seinem Gefolge so sehr überwiegt. Aber so viel scheint uns schon jetzt klar, daß sich alle Vortheile eines freien innern Marktes recht gut denken lassen, ohne daß man alle Bestimmungen des Zollvereins adoptirt. Er verdient jedenfalls also nur ein einseitiges, keinesweges ein bedingtes Lob.

Doch auch dieses unbestreitbare Gute, was er mit sich führt, die Erweiterung des innern Marktes für ein und dasselbe Volk, müssen wir Preußen in sofern etwas verkümmern, als eben Preußen vielleicht die größte Schuld trägt, daß wir damit nicht schon viel weiter und früher durchgedrungen sind. Die erste Zeit nach den Freiheitskriegen war eine gute Zeit für alle großartigeren, vaterländischen Ideen. Damals hätte sich Manches durchgreifend und im Allgemeinen festsetzen lassen, was jetzt unvollkommen und im Einzelnen erst erkämpft werden muß. Das Fallen aller Schlagbäume im Innern Deutschlands war in Aller Munde und man erwartete nicht ohne Grund, daß die Versammlung, welche über die künftigen innern Verhältnisse Deutschlands zu verfügen beliebte, diesen Grundsatz feststellen und die Mittel und Wege, durch welche er in Ausführung kommen könne, zum unumstößlichen Gesetze erheben werde. Die kleineren Staaten hatten nichts dagegen, und wenn auch eine oder die andere Regierung aus übertriebener Besorgniß für das beliebte deutsche Wort „Souveränität“ und für bequeme Plusmacherei im Herzen nicht ganz einverstanden gewesen wäre, so war bei der allgemeinen Stimmung ein ganz unpopulärer Widerspruch in dieser populären von dort aus, wo man sich glücklich schätzen mußte, daß man ein gnädiges Gericht gefunden hatte, durchaus nicht zu fürchten. Der Freiherr von Stein, ein großer Deutscher, ein großer Staatsmann, ein tiefes christliches Gemüth, ein Mann, dem wir Ehrensäulen setzen sollten, wäre damit nicht ein profanirender Mißbrauch getrieben, hatte

schon von Rußland aus, als er, wiewohl flüchtig und von Napoleon in die Acht erklärt, im frommen Vertrauen die endliche Befreiung Deutschlands voraussah, einen Entwurf für die künftige Verfassung Deutschlands ausgearbeitet. Dieser Entwurf enthielt außer andern einfach großen Gedanken auch die gänzliche Aufhebung aller innern Zollstätten und die Verlegung der Mauth an die deutsche Grenze. Wer trug denn eigentlich die Schuld, daß diese Absicht, an deren Ausführung man jetzt wieder mit so großer Mühe arbeitet, nicht schon damals realisiert wurde? Keine andere Regierung als die preussische. Die preussische Regierung war es zuerst, welche Bedenklichkeiten gegen den 19. Artikel der Bundesacte erhob und sich ihr besonderes Zollsystem reservirte. Hätte Preußen, statt seinen ganzen Einfluß in die Waagschale engherziger Separatzollsysteme zu werfen, denselben für die Freiheit des Handels in Deutschland geltend gemacht, so wäre trotz aller Schwierigkeiten menschlicher Voraussicht nach die große Maaßregel schon damals, vielleicht mit Ausnahme Oesterreichs, durchgesetzt worden. Freilich schlug unter dem Finanzministerium Moß die preussische Handelspolitik wieder einen bessern Weg ein und suchte durch Separatverträge mit einzelnen Staaten sich der Idee des freien, innern Verkehrs wieder zu nähern; aber man muß eingestehen, daß es den günstigsten Moment doch hatte vorübergehen lassen. Sind wir Preußen für seine jetzigen Bemühungen Dank schuldig, so verdient es für sein früheres Entgegenwirken desto mehr die Mißbilligung jedes deutschen Patrioten. Es ist löblich, wenn man frühere Fehler wieder zu redressiren sucht, aber das Andenken an dieselben wird dadurch bei dem, der einiges Gedächtniß hat, noch nicht völlig verlöscht.

Zudem ist schon oben gemeldet, daß der jetzige preussische Zollverein keineswegs die Freiheit des innern Marktes allein zum Zwecke hat; es liegt ihm noch eine andere Idee zum Grunde, die Idee der Schutzzölle, begleitet von einer bequemen Plusmacherei, und diese beiden involvirenden falschen Prinzipie schaden der Ausbreitung des Vereins in demselben Maaße, als die Absicht eines freien innern Verkehrs für Deutschland demselben förderlich ist.

Der Staat bedarf der Abgaben, um damit seine Zwecke ausführen zu können. Nach welchem Prinzipie diese Lasten unter den Untertanen vertheilt werden sollen, ist in der Theorie leicht anzu-

geben, findet aber in der Ausführung unendliche Schwierigkeit und bildet noch immer ein ungelöstes Problem der heutigen Staatsweisheit. Jeder soll verhältnismäßig nach Vermögen beitragen, jemehr man einnimmt, desto mehr soll man zum allgemeinen Besten ausgeben. Dieser Satz ist unumstößlich in der Gerechtigkeit, in der christlichen Moral begründet; je weiter sich die Praxis von ihm entfernt, desto schwerer rächt sich dieses Abweichen von der Bahn der Gerechtigkeit durch die Verarmung ganzer Klassen von Staatsbürgern und durch Erzeugung eines Proletariates auf der einen Seite und Entstehen einer pressenden, luxuriösen Geldaristokratie auf der andern Seite, wie denn jede Ungerechtigkeit später auch ihre äußere Strafe nach sich zieht. Wie aber soll ermittelt werden, wozu ein Jeder nach Vermögen verhältnismäßig verpflichtet ist?

Wäre der christliche Staat schon da, wo Jeder sein Heil und sein Glück in der Liebe und im Gedeihen aller Andern suchte, so wäre das Problem bald gelöst. Man würde sich bald verständigen; Patriotismus und christliche Liebe würden die Quote schon ermitteln, womit sich ein Jeder für's Gedeihen des großen Gemeinwesens zu betheiligen habe. In einer Zeit aber, wo eine kurzfristige Selbstsucht noch das Hauptmotiv der einzelnen Individuen im Staate ist, wo gewissermaßen noch ein Krieg Aller gegen Alle unter äußerlich gesetzlicher Form existirt und Jeder sich jeder Leistung für's Allgemeine nach Kräften zu entziehen sucht, um nur seine eingebildeten Sonderinteressen zu fördern, in einer solchen Zeit muß der Staat sich freilich nach ungefähren Annahmen und Schätzungen umsehen, um das Prinzip der Besteuerung nach dem Können möglichst annäherungsweise zu erreichen. Aber Alles, was nicht auf Liebe, nicht auf moralische Triebfedern basirt ist, wird im Zusammenleben der Menschen nie große Resultate haben, alle Steuerfäge des Staats werden bei heutiger Selbstsucht immer theilweise ungerecht, theilweise irrig sein. Schon allein um eine gerechte und freudige Steuerggebung zu erreichen, sollten die Regierungen Alles aufbieten, um Theilnahme und freie Thätigkeit an allen Staatsangelegenheiten bei jedem Staatsbürger zu erwecken. Der preussische Staat nun hat ein sehr complicirtes Steuersystem adoptirt, um sich der Idee einer reinen Einkommensteuer möglichst zu nähern. Ein Hauptgedanke dieses Systems ist, daß man alle verschiedenen productiven Gewerbe und Thätigkeiten

der Menschen besteuern müsse, indem mit jedem Gewerbe auch ein Einkommen verbunden sei. Dieser Gedanke mag eben so gut und zuletzt besser sein, wie die meisten andern Ausmittelungsversuche, wenn er auch noch immer himmelweit von der wirklichen Realisirung einer reinen Einkommensteuer entfernt ist. Jedenfalls ist es besser wie andere Ingredienzen des preussischen Steuersystems, z. B. Salzsteuer u. s. w. Zieht man alle Gewerbe zur Steuer herbei, so muß natürlich der Handel, dieses nächst dem Ackerbau — welcher letzterer durch Grundsteuer u. s. w. betheiligt ist — bedeutende Gewerbe, ebenfalls herbei gezogen werden. In sofern nun also die Besteuerung des Handels in ungefährem Verhältnisse zu seinen Kräften steht und auf seine einzelnen Branchen verhältnißmäßig vertheilt ist, in sofern man durch indirecte Besteuerung, durch Zölle diese theilweise besser erreichen zu können glaubt, in sofern diese sich also bei heutigen sittlichen Zuständen des Staats gegen den Zoll weiter nichts einwenden. Aber leider hat man beim preussischen Zoll noch ganz andere Zwecke im Auge, als eine richtige Steuervertheilung, und diese sind es, welche seiner Verbreitung sehr im Wege stehen, manche Regierung wohl bedenklich über ihren Anschluß machen könnten und wodurch Nachtheile hervorgebracht werden, die vielleicht den Vortheil des innern freien Verkehrs aufwiegen. Zwei Gründe für das preussische sehr hohe Zollsystem wollen wir hier gar nicht niederlegen, weil sie ganz unwürdig sind und von der preussischen Regierung selbst gewiß nicht anerkannt werden. Der erste ist, daß man Zölle haben müsse, um möglichst viele Beamte anstellen und namentlich alte Militärs versorgen zu können. Viele Beamte sind kein Segen; je weniger man braucht, desto besser. Und hat der Staat Verpflichtung gegen alte Militärs, so möge er sie pensioniren; auf eine so tief eingreifende Frage, wie das gesammte Steuersystem ist, kann eine solche Nebenrückicht nicht influiren.

Der andere Gedanke, den ich früher häufig zum Lobe eines hohen Zollsystems habe anführen hören, ist gänzlich unmoralisch, betrügerisch und jener Zeit würdig, wo man die Unterthanen nur ungefähr wie Citronen ansah, und die beste Citronenpresse für das beste Steuersystem hielt. Diese Ansicht, die ich häufig von Beamten habe vernehmen müssen, lautet so: „Wir geben zu, daß der Zoll die theuerste Steuer ist, weil die bloße Erhebung vielleicht ein Vier-

tel der Einnahme verschlingt. Um die Bedürfnisse des Staats durch den Zoll zu decken, muß man freilich den Unterthanen mehr abnehmen, als bei jeder andern Steuer. Aber der Zoll hat die angenehme Eigenschaft, daß er peu à peu den Leuten in den kleinsten Dosen abgefordert wird. Die wenigsten Leute können rechnen, sie geben lieber das Doppelte nach und nach, indirect, auf dem Wege des Kaufes, als wenn man ihnen direct eine Summe mit einem Male abfordert, die freilich im Grunde nicht so groß ist, als die vielen kleinen Theile, die sie im täglichen Verkehre als Zollquote steuern müssen. Die Leute werden freilich mehr Geld los, allein sie merken nicht, woher es kommt, und wenn sie verarmen, so wissen sie wenigstens den Grund davon nicht anzugeben.“ Statt daß der Staat seine Angehörigen also aufzuklären suchen sollte, speculirt er hier auf ihre Dummheit.

Eine schändliche Politik! Wäre ich Fürst, ich setzte einen Beamten auf der Stelle ab, der mich durch solch' niederträchtigen Rath zu beleidigen wagte.

Wie gesagt, ich glaube nicht, daß irgend ein preußischer Staatsmann von Einfluß solche Gründe zur Vertheidigung des jetzigen Zollsystems anführt. Dagegen ist eine Lieblingsphrase noch immer die, daß die deutsche Industrie Schutzzölle nöthig habe, und untersucht man die einzelnen Ansätze im Tarif, so findet man allerdings, daß diese sonderbare Ansicht vom zu gewährenden Schutze eine Rolle bei der Anfertigung gespielt zu haben scheint. Angesehene, halb officielle Schriftsteller, öffentliche Aeußerungen hoher Staatsbeamten u. bestätigten diese Vermuthung. Jedenfalls haben viele Ansätze die schlimme Folge eines sog. Schutzzolles, man mag nun dabei an solchen gedacht haben oder nicht.

Der wohlklingende Name Schutzzoll ist weiter nichts, als eine neue Benennung für eine alte, längst verrufene Sache, für das Mercantilsystem.

Das Mercantilsystem ging von der Idee aus, daß es überhaupt nur eine bestimmte Summe von Reichthum in der Welt gebe, die sich nicht vermehre, sondern nur anders vertheilen lasse. Nach dem Mercantilsysteme wäre zu Adams Zeiten schon so viel Reichthum in der Welt gewesen, als jetzt, und die Arbeit von unzähligen Millionen Menschen habe seitdem die Summe derselben nicht erhöht. Die-

ses ist nämlich die eigentliche Grundidee, die sich folgerecht aus den Prinzipien entwickeln läßt, obgleich sie es anders ausdrückten, und die edeln Metalle als eigentlichen Reichthum annahmen. Ganz folgerecht kam man dann zu dem Schlusse, daß der Austausch die Bereicherung des einen Landes nach sich ziehen müßte. Man suchte daher durch Zölle zu erreichen, daß kein anderes Land durch Austausch von dem eigenen Vortheil ziehen könne; durch Zölle suchte man zu erzwingen, daß jedes Bedürfniß im Lande selbst erzeugt werde. Diese Ansicht braucht Gottlob nicht mehr in ihrem ganzen Umfange widerlegt zu werden. Man hat eingesehen, daß die Summe des Reichthums sich in's Unendliche steigern läßt, und daß ihr keine Grenze vorgeschrieben ist. Man hat eingesehen, daß der Wohlstand aller Länder zu gleicher Zeit wachsen kann, daß der Handel productiv ist. Man hat eingesehen, daß die Menschen zu gegenseitiger Hülfe und gegenseitiger Förderung da seien, und daß eine folgerechte Durchführung des Mercantilsystems allen Handel, allen Verkehr, allen Umgang aufheben würde; mit einem Worte, daß es eine abscheuliche, selbstsüchtige, unpolitische und unchristliche Lehre sei.

Dennoch spricht man wieder und wieder von Schutzzöllen. Ja, sagt man, Alles können wir nicht selbst produciren, das ist gewiß. Aber wir können doch sehr vieles produciren, was wir noch nicht produciren; wir können manche Zweige einer vortheilhaften Industrie im Lande selbst anbauen, die jetzt im Auslande allein wachsen, und um diese hervor zu treiben, bedarf es der Schutzzölle.

Wendet man dagegen ein, daß der eigene Vortheil der Nation sie schon selbst die Wege lehren werde, die am zweckmäßigsten zur Production der angemessensten Werthe führten, so hat man im Allgemeinen wieder nichts dagegen. Aber, sagt man wieder, das Ausland hat in mancher Industrie einen Vorsprung.

Alle natürlichen Bedingungen für vortheilhafte Betreibung dieser oder jener Industrie sind bei uns vorhanden, aber uns fehlen vorläufig noch die Erfahrung, der Unternehmungsg Geist, die Capitale, was der Ausländer sich Alles schon erworben hat. Bis auch wir diese nothwendigen Ingredienzien ebenfalls erlangt haben, bedarf es des Schutzzolles, um ihn auf die andere Seite der Waagschaale zu werfen. Man bedient sich am liebsten zur evidenten Widerlegung etwaiger Gegner eines Bildes. Unsere Industrie ist noch im Jugend-

alter; die Industrie des Auslandes ist schon im kräftigen Mannesalter. Laßt unsere Industrie nur erst zu denselben Kräften herangewachsen sein, so sollen die Schutzzölle gleich aufhören. Der Schutzzoll ist nur eine provisorische Maßregel, bis unsere Industrie ein wahrer Herkules geworden ist. Gegen ein solches Bild ließe sich vielleicht ein anderes Bild setzen: Eine durch Schutzzölle hervorgerufene Industrie ist eine erotische Pflanze, die man im Treibhause zieht, sie kann der künstlichen Wärme nie entbehren; sobald ihr sie an die frische Luft bringt, erfriert sie.

Doch jedes Bild hinkt bekanntlich. Die Widerlegung des Prinzips der Schutzzölle kann man in allen bessern national-ökonomischen Werken finden, wozu wir das Buch des berühmten National-Ökonomen List übrigens nicht zählen. Daß das alte Mercantilsystem immer wieder in anderer äußerer Form auftaucht, wiewohl seine Widersinnigkeit auf der Hand liegt, möchten wir weniger aus einem Verstandesfehler, als aus einem Gemüthsfehler unserer Zeitgenossen erklären. Der Neid ist tief in das menschliche Herz eingewurzelt, und es hält schwer, ihn ganz auszurotten. Wir beneiden andere Nationen um ihre Industrie und um ihren Reichthum, wenn wir auch recht gut wissen, daß wir selbst keinen Schaden, sondern eitel Vortheil davon haben.

So wenigstens erkläre ich mir die Inconsequenz mancher sonst gescheiterten Männer, die das Mercantilsystem verdammen und doch mit den Waffen desselben kämpfen. Der Neid spielt ihnen unbewußt dabei einen Streich.

Ohne uns auf eine sehr überflüssige Widerlegung der Schutzzölle einzulassen, wollen wir nur einige wenige Bemerkungen darüber, und in besonderer Beziehung auf's preussische Zollsystem machen. Wiewohl der Schutzzoll nur eine provisorische Maßregel sein soll, um der Industrie in ihren Geburtswehen unter die Arme zu greifen, so ist doch seit 25 Jahren noch kein einziger Satz ermäßigt, umgekehrt sind die Schutzzölle immer im Steigen begriffen gewesen. Wann soll denn endlich die Zeit kommen, wo die begünstigten Zweige der Industrie, und es sind deren viele, stark genug sein werden, um ohne Schutz bestehen zu können? Die Zeit wird nie erscheinen. Bis jetzt hat man noch nicht erlebt, daß eine durch Schutzzölle hervorgerufene Industrie erklärt habe, sie bedürfe fortan derselben nicht

mehr. Im Gegentheile nimmt sie immer stärkeren Schutz in Anspruch. Im Anfange erhebt man Schutzzölle, um eine künstliche Industrie zu erzeugen, und später behält man sie bei, um das einmal durch künstliche Treibhauswärme Hervorgelockte nicht zu Grunde gehen zu lassen. Macht der Staat ja endlich einmal Miene, die Zölle herabzusetzen, eingedenk der ursprünglichen Idee, daß der Schutz Zoll nur momentan sein soll, so ertönt von allen Seiten ein Jammergeschrei über gefährdete Existenz. „Ihr habt uns durch eure hohen Zölle zur Anlegung von Fabriken angereizt, und nun wollt ihr uns plötzlich im Stiche lassen. Ihr habt Verpflichtungen gegen uns, denn durch eure Handlungsweise sind wir verlockt.“ In der That ist der Staat in der traurigen Alternative, einen Zoll bestehen zu lassen, der die Mehrzahl seiner Unterthanen und die wirklich naturgemäße Industrie unverhältnißmäßig drückt, oder eine Menge Existenzen zu ruiniren, die auf diese verkehrte Maaßregel ihre Lebenspläne gebauet hatten. Zulezt muß er sich freilich zu Letzterm immer entschließen, aber nicht eher, bis er dem ganzen Lande, sich selbst eine lange Reihe von Jahren Schaden gethan hat, ohne irgend Jemanden zu nützen.

Die Sehergabe des Staats in Bezug auf die Zweige, welche durch augenblickliche Hülfe wesentlich zu fördern seien, läßt sich allerdings mit Grund bezweifeln. Vergleichen wir einmal den Wohlstand des jetzigen Deutschlands mit dem Deutschland vor 50 Jahren. Die Bevölkerung ist um ein Drittheil gestiegen; trotzdem lebt man jetzt reichlicher und besser in Deutschland, wie damals.

Man genießt mehr Fleisch, mehr Zucker, mehr Kaffee; man trinkt mehr Bier, Branntwein, Wein; man kleidet sich besser, man wohnt besser, man liest mehr, man geht mehr in's Theater; kurz, die Bedürfnisse und Genüsse sind mannigfaltiger geworden, wie vor 50 Jahren. Beweis genug, daß auch die Production gestiegen ist, um allen diesen vermehrten Lebensgenuß, diese größere Consumption zu bestreiten. Woher nimmt denn Deutschland seine Mittel zur Bestreitung seiner doppelten und dreifachen Consumption? Etwa von dem Ertrage der Fabriken, die man vorzugsweise durch Schutzzölle begünstigt hat? Ach nein, es ist sehr die Frage, ob diese alle nur einen Heller zu dem ungeheuer vermehrten Kostenaufwande des Lebensbedarfs beitragen. Die Production Deutschlands ist allerdings uner-

messlich gestiegen, aber ganz ohne Zuthun der Regierungen, in Branchen, die sich Gottlob nie eines Schutzes zu erfreuen gehabt haben. Da ist zuerst der Ackerbau. Eine genaue Berechnung ist nicht anzustellen, aber ich glaube wenig zu sagen, wenn ich behaupte, daß durch den Kleebau, den Kartoffelbau, durch Auftheilung der Gemeindewerden, Urbarmachung wüster Strecken, Bewässerung der Wiesen, bessere Fruchtholze, Stallfütterung und andere Schwingfedern, wodurch sich der Nationalverstand zu helfen suchte ohne alle Einmischung der Regierung, die Summe des jetzt Erzeugten sich auf das Dreifache beläuft. Der einzige Thäer hat durch seine Thätigkeit zur Verbreitung rationeller landwirthschaftlicher Grundsätze mehr zur Vermehrung des Nationalreichthums beigetragen, als alle Schutzzölle. An den Ackerbau schließen sich wieder eine Menge Fabriken, die ebenfalls ganz ohne Zuthun der Regierung emporgeblüht sind. Brennerien, Brauereien, Lohgerbereien, Mehl-, Mabel-, Stärke-, Graupenfabriken u. s. w., Viehmaftung (Hamburg z. B. versorgt einen Theil der englischen Flotte mit Pökelfleisch und Schweinefleisch) haben keinen Schutzzoll gehabt. Die holsteinische Butterbereitung, der rheinische Weinbau, die bairische Bierbrauerei, liefern große Summen für die Ausfuhr, und haben dabei immer auf eigenen Füßen gestanden. Die feine Wolle, dieser Artikel, der jährlich viele Millionen Thaler liefert, war vor 50 Jahren in Deutschland noch ein unbekanntes Ding. Jetzt sind Deutschlands Schäfereien die ersten in der Welt, ohne daß die Regierung Schutzzölle zur Beförderung dieser segensreichen Industrie nöthig gehabt hätte. Der deutsche Charakter paßt für die Schafzucht; es gehört Geduld dazu, minutiöse Beobachtung.

Ein solcher Schafzüchter sitzt tagelang schweigend in seinem Schafstalle, er lernt jedes Haar zuletzt an jedem Thiere kennen; dieselbe Eigenschaft, die uns zu philologischen Sylbenstechern gemacht hat, hat uns zu vortrefflichen Schafzüchtern gemacht. Das ist in der That eine naturgemäße Industrie zu nennen, wiewohl der Seherblick des Staats dieselbe nicht entdeckt hat.

Die erzgebirgischen Fabriken — wenn man einmal von Fabriken und Manufacturen im engern Sinne spricht — selbst die Elberfelder und Barmener Industrie in ihren Hauptbranchen sind ebenfalls ohne Schutzzoll entstanden, und es fragt sich, ob die spätere

Eintretung desselben ihrem Wachsthum förderlich gewesen sein mag.

Man legt überhaupt viel zu viel Gewicht auf die Erzeugung einzelner specieller Fabriken und Manufacturen, die in fremden Ländern zur besondern Blüthe gekommen sind, und übersieht viel zu sehr den großen Reichthum, der neben und unter uns leicht und fröhlich emporschleßt. Wie gesagt, Mißgunst und Neid spielen dabei unbewußt eine Rolle. So sehr der Ackerbau mit seinen technischen Gewerben sich schon gehoben hat, so ist es doch keinem Zweifel unterworfen, daß er sich noch in's Unendliche steigern ließe. Aber man will nun einmal durchaus durch dieselben Mittel reich werden, wodurch die Engländer und Belgier reich geworden sind, und in diesem falschen Bemühen schadet man der Entwicklung seiner Kräfte mehr, als wenn man sich ganz ruhig verhielte. Die Idee der Schutzzölle ist eine Chimäre; was ohne Schutzzoll nicht entstehen kann, kann sich ohne Schutzzoll auch nicht halten; und was etwa mit Schutzzöllen entsteht und zu bleibendem Dasein aufblüht, würde es sicher auch ohne diese gethan haben. Umgekehrt mag ich wohl behaupten, daß manche an sich gute Anlage zu einen besondern Industriezweige durch Schutzzölle verdorben wird. Der Schutzzoll ist ein schlechter Erzieher; er verzärtelt das ihm anvertraute Kind, und es gehört eine besonders gesunde Natur dazu, um seinen demoralisirenden Einflusse zu widerstehen. Durch Schutzzölle will man die fehlenden Capitale, die fehlende Geschicklichkeit, die fehlende Umsicht und Erfahrung u. s. w. ersetzen.

Das aber sind lauter Dinge, die sich durch nichts ersetzen lassen. Capitale kommen durch Schutzzölle nicht in's Land, wohl aber werden die im Lande befindlichen auf eine falsche Bahn geleitet und einer richtigen, naturgemäßen Anwendung gar oft entzogen. Die fehlende Erfahrung wird schwerlich durch solche Prämie auf die Dummheit herbeigeschafft; ist uns das Ausland an Umsicht überlegen, so ist es sündlich und unchristlich, dieses in der moralischen Weltordnung begründete Uebergewicht durch Machtgebote paralyßiren zu wollen. Nur Mühe und Anstrengung sind die wahren Mittel zur Concurrenz. Wem es an Erfahrung und Umsicht gebricht, der werde durch eigenen Schaden klug; auf Kosten seiner übrigen Mitstaatsbürger soll er nicht schadlos gehalten werden. Es thut nichts,

wenn einige fehlende Versuche Anfangs mit unterlaufen; jede wahre und richtige Idee schießt Anfangs einige enfants perdus voraus.

Uebrigens läßt bei heutiger Bildung, bei den ungeheuern Hülfsmitteln, die Literatur, technische und Naturwissenschaften darbieten, sich wohl auf anderm Wege Erfahrung und Kenntniß erlangen, als auf dem rein empirischen Wege. Die spanischen Schafzüchter waren uns an empirischer Erfahrung, an Capitalien u. s. w. weit voraus. Dennoch haben wir sie durch verständige Ueberlegung, ruhigen, scharfen Calcül u. s. w. gänzlich überflügelt, und die Capitale fanden sich und werden sich immer finden, sobald nur der Verstand, die Ueberzeugung von der Möglichkeit, sich befriedigt fühlte.

Unter solchen Umständen ist es manchen Regierungen nicht zu verdenken, wenn sie sich dreimal bedenken, bevor sie dem preussischen Schutzollsystem beitreten, und mancher Patriot, der den freien, innern Markt für Deutschland sehnüchtig herbeiwünscht, mag denselben darum doch noch nicht auf Kosten eines falschen Prinzips erkaufen. Auch hier heiligt ein guter Zweck noch nicht das Mittel. Die Idee des freien, innern Verkehrs ist eine wahre Idee, die Idee der Schutzzölle ist eine Unwahrheit. Warum soll man gezwungen sein, zwei so ganz verschiedene Dinge unzertrennlich zu übernehmen und die Realisirung einer Ueberzeugung auf Kosten einer andern Ueberzeugung zu erlangen?

Eine deutsche Regierung hat allerdings eine schwere Verantwortlichkeit zu bedenken, bevor sie sich dem Zollvereine in seiner jetzigen Tarifrung anschließt. Angenommen, auch die Verluste, die der größte Theil der Unterthanen durch Vertheuerung so vieler Lebensbedürfnisse erlitte, würden durch den Gewinn Einzelner wieder aufgewogen, so daß der Reichthum des Staates im Ganzen sich durch dieses Steuersystem nicht verminderte — was wir übrigens nicht zugeben und was namentlich der Staatsrath Nebenius durch seinen so bewunderten und doch so ungenügenden Aufsatz in der deutschen Vierteljahrsschrift von 1840 am allerwenigsten bewiesen hat — so steht doch fest, daß dadurch wenigstens eine andere gewaltsame Vertheilung des Vermögens hervorgebracht wird. Ein Anschluß an den preussischen Zollverband ist eine Revolution, die in dem Finanzsystem jeder einzelnen Familie bedeutende Erschütterungen hervorbringt. Die meisten Familien haben nicht mehr, als sie zum Auskommen bedür-

fen. Steigen die gewohnten Lebensbedürfnisse plötzlich um zehn Procent im Preise, ohne daß sich die Einnahme vermehrt, so entstehen unzählige Sorgen, Beschränkungen, und der Keim zu mehr wie einem Ruine ist gelegt. Daß diese Vertheuerung um zehn Procent eingetreten ist, gibt selbst der tabellarische Apologet, Nebentus, für viele Städte in Baden zu. Er irrt aber, wenn er glaubt, daß dadurch nur die Mehrzahl der Consumenten belastet werde, das freilich auch schon schlimm genug wäre.

Diese Consumenten sind auch fast alle wieder Producenten; wie schädlich allein wirkt der durch plötzliche und künstliche Entstehung bedeutender Fabriken in die Höhe getriebene Tagelohn auf alle andere Productionszweige, auf Ackerbau, Handwerke u. s. w. Doch hiermit vorläufig genug. Ein anderes Mal wollen wir vom Anschlusse zweier größerer Staaten, Dänemarks und Oesterreichs, sprechen, dessen die Zeitungen kürzlich als Project erwähnten. Hier wäre viel zu bedenken, nicht nur Nationalökonomisches, sondern auch Politisches im engern oder höhern Sinne.

Unser Votum, oder vielmehr unsere patriotische Phantastie wäre also Folgendes: Der freie, innere Verkehr für Deutschland möge sobald als möglich in's Werk gesetzt werden. Wenn auch im Laufe der Jahrhunderte der Zoll überhaupt einer bessern und würdigern Besteuerung weichen würde, so möge er für jetzt noch bleiben und an der deutschen Grenze erhoben werden. Aber nur ein Zoll, der durch seine Höhe nicht den Austausch mit dem Auslande wesentlich beschränkt und zerstört, ein Zoll, der nicht den Unternehmungsgeist der Industriellen zu unnatürlicher Production aufreizt. *)

*) Die Grenzboten haben seit ihrem Entstehen in Sachen der Schutzzölle sich größten Theils dem List'schen Systeme angeschlossen und werden dies auch in Zukunft überall, wo der Redaction ein eigenes Wort gestattet ist, aus voller Ueberzeugung thun. Allein in so practischen Dingen kann eine literarisch-politische Zeitschrift nicht die Prätenſion haben, eine entscheidende Stimme führen und nur nach einer Seite hin hören zu wollen. Ihre Aufgabe ist hauptsächlich, die Fragen der Zeit anzuregen und fortzuspinnen. Wir haben daher mit Vergnügen den geistreichen Argumenten des vorliegenden Aufsatzes unseres Blattes die Spalten geöffnet, obgleich die Wünsche des Herrn Verfassers in dem Hauptpunkte den unsrigen entgegen gesetzt sind. D. Red. d. Grenz.